

maßen besser hat, als er selbst, und er wohl manchen Stand gar für überflüssig hält, weil er den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das ganze Menschenleben gar nicht begreift, und obendrein nicht überlegt, wem das Meiste von der Besoldung der weltlichen und geistlichen Beamten zufließt, so wissen dagegen die verständigen Bürger und Landleute recht gut, was sie an einer wohlverwalteten Regierung, an einem tüchtigen Magistrat, Amtmann, Gerichtsverwalter und Sachwalter, an geschickten geistlichen und leiblichen Aerzten haben; was für kostspielige Vorbereitungen dazu und zu einer Haushaltung und Kindererziehung, an welche beide so viele Ansprüche gemacht werden, und zur Fürsorge für eine solche Familie auch nach des Vaters Tode gehören.

Die Mädchen fangen ebenfalls im Kleinen ihre Laufbahn an, für das Federvieh; werden dann Kindermädchen, kleine Mägde (Mäde), Mittel- und große Mägde, oder erst Hausmägde, welche der Hausfrau und der großen Magd zur Seite stehen müssen.<sup>74</sup> Die Söhne und Töchter der Bauern überspringen auch wohl eine Stufe.<sup>75</sup>

## 2) Die Verheirathung.

Kaum werden Fälle da sein, daß eine Städterin von einem Bauernsohn auf das Land geholt wird; eben so selten auch wohl eine Braut aus der Nachbarschaft mit nicht altenburgischer Tracht<sup>76</sup>. Dagegen heirathen wohl ländliche Jungfrauen und Witwen in die Stadt, ohne sich gerade umzukleiden; doch thun es meist ihre Kinder. An Gelegenheiten zu Bekanntschaften fehlt es bei den vielen Zusammenkünften in den Städten und Dörfern nicht, und nicht an Vorschlägen und Empfehlungen durch Verwandte, Freiersmänner und Heirathsstifter, die auch wohl nach Verdienst belohnt, wenn aber die Ehe schlecht ausfällt, nicht minder mit Vorwürfen überhäuft werden. Diese Mittelspersonen fragen

---

Bauernsöhne kommen nicht in Betracht. Ob wohl ein inhumanes Verbot des Studirens auf ihnen lastete?.

- 74 Die Laufbahn von Mädchen in landwirtschaftlichen Betrieben begann nach Abschluss der Volksschule zu Ostern (Ostermädchen) und konnte dann von der Kleinmagd über die Mittelmagd bis zur Großmagd führen.
- 75 Grundsätzlich wurden auch die Söhne und Töchter der Gutsbesitzer auf dem Hof so eingesetzt, behandelt und bezahlt wie das Gesinde.
- 76 (Originalfußnote im Buch von Hempel) Auch die Wenden bleiben gern bei ihrem Stamme.

nun bei den Eltern oder Vormündern der Auserkornen an; man nimmt einen Korb zwar ungern, doch, wenn es ohne kränkende Aeußerungen geschieht und man nicht etwa erst nach der Verlobung zurücktritt, ohne feindselig zu werden, hin. Wird die Bewerbung günstig aufgenommen, so erfolgen von Seiten der Alten vor Allem die Erkundigungen nach dem Zustand des Vermögens, des Gutes und seiner Gebäude und von der andern Seite nach der Mitgabe<sup>77</sup> der Braut; man hat indeß schon meistens einige Kunde. Schönheit wird als Zugabe gern angenommen; aber die Rücksichten auf eine geachtete Familie und eine Unterstützung, schuldenfrei zu werden, oder auch wohl seine Capitalien zu mehren, stehen höher. Die Regel ist: Jeder bleibe bei seiner Klasse; es gelingt sehr selten einer Tochter des Häuslers in ein Bauerngut zu kommen; man sieht es als eine Mißheirath an; die ganze Verwandtschaft setzt sich entgegen und wird die Verbindung doch vollzogen (meist ohne den Ehrenkranz), so dauert es lange, ehe der Neuling völlig als ebenbürtig behandelt wird. Weniger spröde ist man gegen die zweite Klasse; hier gibt es mehrere Wohlhabende, die sich eben nicht in die Anspanngüter drängen, wenn etwa ihr Geld nur zur Schuldentilgung gesucht wird. Noch seltener gelingt es Söhnen der zweiten und dritten Klasse in ein Bauerngut zu kommen, wenn ihnen nicht Verwandtschaft und Geld zu Hülfe kommt. Sind sie auch als geheime Liebhaber den Töchtern nicht zuwider, so mögen diese doch, wenn sie etwa außerehelich schwanger geworden, den Schwängerer nicht heirathen und lassen ihn ungern als Vater einschreiben. Doch ändert sich der Sinn, wenn die Bauerntochter keine sonderlichen Aussichten für eine Standespartie hat, und man nach der Uebergabe des Gutes oder der Eltern Tode nicht bei den Geschwistern leben mag; Eltern willigen dann ein, um größeres Unheil zu verhüten, die junge Frau vergißt, was sie war, und befindet sich bei einem braven, rechtlichen<sup>78</sup> Gärtner oder Häusler mit ihrer kleinen Mitgift zuweilen glücklicher, als in dem glänzenden Elende eines verschuldeten großen Gutes, oder bei einem schlechten, durch irgend eine

---

77 Mitgift (engl. gift = Geschenk, Gabe); Geschenke, Ausstattung, Austeuer (z. B. Hausrat, Vieh), welche die Braut bei der Heirat mit in die Ehe einbringt.

78 hier: rechtschaffen, redlich.

verderbliche Leidenschaft sich und die Seinigen ins Unglück stürzenden Ehegatten, wo die Sorge und Noth nicht aufhört.

Man macht den altenburgischen Bauern allerdings den Vorwurf, daß die Verheirathung eine Art von Handel sei, daß das Herz wenig oder gar nicht dabei befragt und eine Verhandlung oft um einiger hundert Thaler willen abgebrochen werde. Eine Romanliebe, die in süßen Schwärmereien auch bei Brot und Wasser, höchstens bei Kartoffeln mit Salz, glücklich zu werden hofft, ist es freilich nicht; es ist mehr Sache des berechnenden Verstandes. Allein sein ganzes Leben mit Schulden und Abtragen der Zinsen kämpfen und Jahr aus Jahr ein ängstlich sorgen, berechnen und sich beinahe jedes Vergnügen versagen, auch mit Kummer an seine Familie und ihre Zukunft denken zu müssen, drückt freilich auch sehr darnieder und verbittert das Leben. Jedoch sehen Verständige ebenfalls immer mehr ein, welch' ein Unglück es für sie und ihre Kinder sei, wenn ein junges Ehepaar sogleich im Anfange einander nicht leiden kann; daß Tausende von Geld den Mangel guter Eigenschaften, besonders auch im Wirthschaftswesen, nicht ersetzen und grobe Fehler nicht aufwiegen; daß schon die Vorwürfe, zu dieser Ehe überredet oder gezwungen worden zu sein, nachherige Scheidungen oder andere traurige Folgen der Uneinigkeit und der Verzweiflung, auch ein nicht ganz gefühlloses Vater- und Mutterherz brechen müssen. Daher wird jetzt mehr durch guten Rath ohne Zwang, und nur, wo die blinde Neigung offenbar ins Verderben stürzt, durch Warnung, Erschwerung und Verhinderung dabei gewirkt. Wir haben uns oft mit verständigen Vätern darüber besprochen, warum denn nicht Söhne und Töchtern einer armen, braven Familie, auch das Glück, in ein schönes Gut zu kommen, zu gönnen sei? Man berief sich auf die Freundschaft,<sup>79</sup> die das ungerne sehe, erinnerte, daß es ja auch in ihrer Klasse wohlhabende, heirathsfähige und heirathslustige Söhne und Töchter gebe, an denen nichts auszusetzen sei; man sprach von der Pflicht, seinen Kindern und Enkeln den Wohlstand möglichst zu sichern, meinte sogar, die nicht in solchen Gütern herangewachsenen Gatten wüßten sich in eine solche Wirthschaft nicht zu finden, hielten sie für unerschöpflich

---

79 Im Altenburgischen versteht man unter der »Freundscht« die weitere Verwandtschaft.

ergiebig und würden verschwenderisch. Wer möchte das Alles unbedingt unterschreiben? Indeß gibt es nun einmal unter dem Monde eine Menge solcher menschlichen Schwächen, närrischer Vorurtheile, welche die nüchterne Vernunft verwerflich und lächerlich finden muß, und die doch praktisch beibehalten werden, wenn sie auch nicht einmal das für sich haben, was man für die bauerliche Verheirathungsweise anführt. – Ist nun die Sache ziemlich gut eingeleitet, so erfolgt die Bauschau (Bauschanje); es wird bei einem Schmause die ganze Lage des Bewerbers geprüft; er begleitet die Braut nach Hause, kehrt aber bald zurück; und erhält er die Zusicherung, so läßt er die goldenen Ringe machen, es erfolgt bei der Braut auch wohl ein Verlobungsfest, und nun ist das Brautpaar auch im Publikum fertig; es tritt wohl oft schon ein vertrautes Verhältniß ein.<sup>80</sup> Mehrere Feierlichkeiten bei den Verlobten, Reden des Pfarrers oder Schullehrers, solenne Erklärungen des Paares und der Eltern mit geistlichen Gesängen und noch verschiedene Förmlichkeiten sind abgekommen. Der Hochzeitbitter hält zuweilen noch eine Rede; die ehemals öffentlichen Verhandlungen über Mitgabe, Hochzeit u. s. w. werden jetzt im Stillen abgemacht. Zu der bestimmten Zeit werden nun die Aufgebote und die Trauung, worin in der neuen Eheordnung vom J. 1837 die nähern veränderten Bestimmungen enthalten sind, besorgt; es wird der Hochzeitbitter, wenn die Hochzeit groß werden soll (in der vorigen Zeit wurden zuweilen für 12 – 16 Tische, an jedem 12 – 14 Gäste geladen, was auch jetzt noch zuweilen geschieht, oder man erweitert dafür den Verlobungsschmaus, oder den Ein- und Auszug), einige Wochen vorher ausgesendet und die letzten Tage werden nun die Vorbereitungen zu dem Feste getroffen.

---

80 (Originalfußnote im Buch von Hempel) In den ältern Zeiten war es bei den altenburgischen Bauern, bei den Wenden in der Lausitz, und ist noch jetzt bei den Abkömmlingen der Obotriten im Hollsteinischen und Mecklenburgischen, wo die Vieh-, sonderlich die Pferdezucht, den vorzüglichsten Nahrungsweig und Wohlstand der Einwohner ausmacht, gewöhnlich, daß der Vater der Braut dem zukünftigen Eidam entgegen ging und ihn zuerst in die Pferdeställe führte, um ihm gleichsam sein Mitrecht über das vorzüglichste Eigenthum zu bekräftigen. Auch erhielten in frühern Zeiten die wendischen Bräute zu ihrer Mitgabe Pferde, statt Geldes. Ein Gebrauch, der noch bei allen nomadischen Völkern üblich ist, sonderlich aber bei den Kosaken und Tartarn genau beobachtet wird. (Kronbiegel.).

Das Amt des Hochzeitbitters, so weit herumzuwandern und in seiner Art geschickt zu sprechen, dann vor dem heißen Backofen auszuhalten, um die ungemein große Menge von Broten, Kuchen, Braten hinein und herauszuschieben, zu der Hochzeit Tische und Sitze und was sonst dazu gehört herbei und hinwegzuschaffen, dabei noch Vielerlei bei Tische und auf dem Tanzsaale zu besorgen, oder doch seine Sachen und die Gehülften gut anzustellen, fordert eine sehr kräftige Gesundheit, viele Uebung, Gewandheit und Munterkeit, daher es auch häufig von dem erfahrenen Vater auf den Sohn übergeht, da es allerdings reichlich lohnt. Er hatte vor noch 40 Jahren eine eigenthümliche Kleidung: Er trug einen altdeutschen runden Hut, mit einem hohen Kopfe und an beiden Seiten mit aufgestülpter Krempe. Oben gegen das Ende des Kopfes war er etwas wenig eingedrückt. Um diesen Kopf war oben an der eingebogenen Stelle ein schönes, mit Gold durchwirktes Band gebunden, an welchem auf beiden Seiten zwei grüne, mit Silberlahn durchflochtene Kränze befestigt waren, die in der Mitte mit einem von Flitterlahn und grünen Wachsblättern gefertigten Strauße unterschieden wurden. An dem Bande des Hutes hängen noch jetzt weiße, rothe und grüne Bänder hinten auf dem Rücken hinunter, und wenn eins von beiden Theilen Vater oder Mutter durch den Tod verloren hat, befindet sich auch unter ihnen ein schwarzes. Das Unterkleid, welches man nur an den Aermeln sieht, war von schwarzem Leder und nach Art des altdeutschen Wamses gemacht, auch an den Seiten zur Verdeckung der Taschen mit einer dreispitzigen Klappe versehen, und wurde der schwarze Schmitzkittel genannt. Ueber demselben trug er ein von weißem Kannevas<sup>81</sup> gefertigtes Oberkleid, welches außerordentlich steif gestärkt, mit sehr weiten Aermeln versehen und um die Hüften rund herum in sehr dichte Falten gelegt war, sonst aber auf dem Rücken beinahe den Schnitt hatte, wie die schon beschriebene Weiße. Dieses Kleid wurde vorne über einander geschlagen, wie die Figur zeigt, an den Aermeln aber bis an das Gelenke der Ellenbogen hinaufgeschoben, welches als dann ein dickes Gebausche macht, und wodurch denn auch

---

81 Der Kanevas (frz. canevas, zu lat. cannabis, »Hanf«) ist ein Gewebe aus stark gedrehtem Garn (ob Baumwolle, Leinen, Seide oder auch Wolle) mit regelmäßigen quadratischen Zwischenräumen, das als Grundlage für Wollstickereien dient.

das darunter befindliche schwarze Unterkleid sichtbar wird. Er hatte ungewöhnlich weite Hosen, und in den ältesten Zeiten große Stulpenstiefeln, vorne mit breiten Fußspitzen, nach Art der Kourierstiefeln. Auch war das schwarze Unterkleid zuweilen roth gefüttert und an dem Gelenke der Hand mit scharlachrothen Streifen versehen. Es wurde vorne auf beiden Seiten zur Zierde auseinander geschlagen.

Auf dem Rücken des Oberkleides ging ein schwarzes, breites Band herunter, welches auf der einen Seite, bis an die Hüften, angesetzt war, an der andern aber bis zum Ende des Kleides herabhing. So herausgeputzt ging er mit einem weißen oder braunen Stabe versehen, an welchem eine große bunte Quaste hing, zur Einladung der Hochzeitsgäste. Jetzt hingegen erscheint er in seiner gewöhnlichen Bauertracht, nur daß er auf dem Hute hinterwärts nach dem Nacken zwei Kränze und einen Strauß stecken hat, welche von bunten, künstlichen Blumen und Gold und Silberlahn gefertigt, und woran die zur Verzierung nöthigen Bänder befindlich sind. Auch hat er vorne auf der Brust in der schwarzen Kappe ein feines, rothes oder blaues, zusammengelegtes Tuch stecken. Die Bänder sind noch etwas verschieden, wenn Eins von den Eltern des Brautpaares nicht mehr lebte.

Jene alte Tracht ist noch zuweilen hervorgesucht worden, wenn man dem Landesherrn mit fremden Gästen ein Bild von einer Bauernhochzeit darstellen wollte.

Freundlich empfangen und bewirthe bei den Einzuladenden schloß der Bitter seine oft lange, meist von einem Sachverständigen abgefaßte Rede und die Aufträge von »dem wohlachtbaren und namhaften N. N. und von dessen ehrbaren und tugendsamen N. N.« mit den Worten: »ich bitte, daß Sie mich wollen einen guten Boten sein lassen,« was auch bei andern Einladungen hinzugefügt wird.

Die nicht zu entfernten Bauerfrauen schicken nun reichliche Beiträge von Eßwaaren an Federvieh und aus der Milchwirtschaft, werden auch zu dem Kuchenbacken und andern Vorarbeiten eingeladen.

Am Dienstage oder Donnerstage, als den gewöhnlichen Trauungstagen (jetzt ist die Trauung vom Sonntage bis zum Freitage gestattet), versammeln sich die eingeladenen Gäste, aus der Nähe und Ferne, männlichen und weiblichen Geschlechts, in dem Hause des Bräutigams, wo sie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthe werden; dann

wird der Auszug nach der Behausung der Braut angetreten. Ist sie in demselben Dorfe, so geht der Zug, mit Musik an der Spitze, paarweise zu Fuße dahin. Ist sie aber in einem andern Dorfe, besonders wenn dasselbe entfernt ist, so fahren alle Hochzeitgäste nebst dem Bräutigam auf Wagen dahin. Zuweilen ist bei reichen Bauern eine stattliche Reiterei von 50 – 60 Mann, und 40 – 50 Weibspersonen sitzen auf Wagen, wie sich dieses auch bei wohlhabenden Wenden findet. Voran reiten oder fahren 6 – 8 Musikanten mit Blas-Instrumenten. Darauf folgen die nächsten Verwandten des Bräutigams, die von dem Hochzeitbitter angeführt werden; alsdann der Bräutigam selbst zwischen seinen beiden Beiständen, welches ebenfalls nahe Verwandte, oder die Brüder des Bräutigams sind, worauf die übrigen Hochzeitgäste, Paar und Paar, nachreiten. Alle Pferde sind mit weißem, rothem, gelbem und schwarzem Riemenzeuge aufgeschirrt, das oft sehr schön gearbeitet und mit vergoldeten oder versilberten Buckeln und Schnallen versehen ist. Auch sind die wohlgenährten Rosse mit bunten Bändern geziert, der Schweif ist besonders noch mit einem Strauße von Buchsbaum oder Blumen verschönert; Alles ist in dem festlichsten Schmucke; Alles mit Blumensträußen versehen und das Ganze durch 20 – 30 und mehr Hormtjungfern<sup>82</sup> verschönert, gewährt ein merkwürdiges, prachtvolles National-schauspiel.

---

82 (Originalfußnote im Buch von Hempel) Im Wendischen heißen diese die Braut begleitenden Mädchen, Züchtjungfern, so wie die Brautmutter die Züchtfrau, oder Salzmeiste, in wendischer Sprache Sswonka heißt. Diese Mädchen begleiten die Braut, so wie bei den altenburgischen Bauern, in die Kirche, und zwar in eben dem Putze, wie die Braut; das heißt, sie tragen eine Art von Mützen, die so, wie das altenburgische Hormt, ihren größten Staat ausmacht, und auch auf dieselbe Art verfertigt ist. Es besteht aus einer hohen Mütze von schwarzem Samme, die oben etwas spitzig zugeht, so wie die von Filz verfertigten Husarenmützen. Oben um die Mütze ist ein grüner Kranz angebracht und an dem untern Rande ist ein messingener Reifen, zwei Querfinger nach der Spitze zu, woran Flitterchen oder Sternchen von Messing hängen, hinten aber ist eine Schleife von goldgelbem Bande. Diese Mütze ist auch, so wie das altenburgische Hormt, oben offen, und hat hinten einen runden Absatz, auch ist zuweilen der Kranz von grüner und rother Seide. Um den Hals tragen sie Korallen und über diese eine oder zwei Reihen altes Geld. Ihre Röcke sind auch den Kitteln der altenburgischen Weiber sehr ähnlich; das heißt, sie sind kurz und in viele Falten gelegt, ob sie nicht immer von schwarzem Tuche sind, denn sie tragen auch Röcke von grünem oder blauem; doch sind dieselben

*(an dieser Stelle ist im ursprünglichen Text die farbige Tafel VII. abgedruckt –siehe S. 181)*

Das für Roß und Mann und wegen Brandunglück so gefährliche Schießen mit Pistolen ist abgekommen; so wie auch das Geldauswerfen von dem Bräutigam oder Brautdiener als unpassend und weil oft Unfug und Lebensgefahr dabei entsteht, jetzt mehr unterlassen wird. Man gibt dafür gewöhnlich ein Geschenk in die Schule, namentlich für die Sänger bei der Brautmesse, wie man die Trauung auch nennt. In den Dörfern, durch welche der Zug geht, reicht man ihm Bier und Branntwein unentgeltlich, vor Gasthöfen bezahlt der Bräutigam das Genossene; doch hält man jetzt, um die Folgen der Unmäßigkeit zu verhüten, so wenig und kurz als möglich an. Der auch bei den Wenden übliche Gebrauch, daß einige Reiter vorauskamen und im Dorfe anfragten, ob es ehrlichen Leuten erlaubt sei, hier einzusprechen, ihre Geschäfte zu verrichten und sich mit Speise und Trank zu erquicken, worauf erst der übrige Zug nachfolgte, ist nicht mehr gewöhnlich.

Nach der Bewillkommnung und einem kurzen kalten Frühstück geht der Zug in die Kirche, wozu der Hochzeitbitter sonst mit einer Rede des Inhalts einlud:

»Meine sehr werthgeschätzten Hochzeitgäste und Freunde!

Nun ist also gekommen die wichtige Stunde, in welcher der verehrungswürdige Herr Pfarrer dieses Orts, aufgefordert durch die an ihn ergangene Bitte, gegenwärtige Jungfer Braut N. N. in die Kirche zum hei-

---

bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten mehrentheils schwarz. Auch tragen sie weiße Schürzen und weiße Aermel, welche bis vorne an die Hand gehen und sich in kleine Manschetten endigen. Vor der Brust tragen sie einen steifen, hohen Vorstecklatz, welcher mit schönem bunten Zeuge überzogen ist und mit einem seidenen Bande zugeschnürt wird. Auch tragen die Mädchen fast eben so ein Nest, wie die altenburgischen. Sie binden nämlich die Haare oben auf dem Wirbel zusammen, flechten dieselben in zwei Zöpfe und stecken in dieselben einen eisernen oder messingenen Stift und winden dann diese um demselben in einen runden Zirkel herum. Auch tragen sie weiße Strümpfe und Schuhe mit Schnallen, welche aber ehemals mit Bändern zugebunden wurden, und welche von einem rothjuchtenen Lappen bedeckt waren, so wie ehemals bei den altenburgischen Weibspersonen. Unstreitig zeigt sich hier große Verwandtschaft.

ligen Traualtare begleiten will. Bei dieser feierlichen Gelegenheit wollte ich demnach freundschaftlich ersuchen, daß diese ganze werthe Versammlung diesen schönen und christlichen Kirchgang des jungen Paares mit ihrer angenehmen Begleitung zieren und ansehnlich machen möchte. Da nun alle unsere Unternehmungen, wenn sie für unsere Wohlfahrt gut ausschlagen sollen, mit Gott und Gebet müssen angefangen und vollendet werden; so wird absonderlich heute auf dieses heilige Unternehmen die gesammte, mit in die Kirche gehende Begleitung jetzt ihre stille Aufmerksamkeit richten, und die einigen Minuten, während sie sich im Tempel und bei der feierlichen Copulation<sup>83</sup> befinden, mit hoher Andacht sein herzliches Gebet und Vater Unser zu Gott, dem Allgnädigen, für die Neuverbundenen schicken, daß der Herr seine besten Segnungen über dieselben kommen lassen wolle. Wir hoffen und wünschen dieses mit fester Zuversicht! Gehen Sie nun hin in Frieden!«

Nachdem erst mit der großen Glocke gelaute<sup>84</sup> worden ist, musicirt man nun mit Blas- und Saiteninstrumenten bis an die Kirchthüre, wo schon die Orgel ertönt. Den Musikanten folgt der Brautführer, mehrentheils ein naher Verwandter der Braut; dann die Braut im Hornt und festlich geschmückt, ehemals im schwarzen Mantel, und von dem Pfarrer, der ein geschenktes Tuch und einen Rosmarinstengel in der Hand trug, begleitet. Es kommt nun die sogenannte Brautmutter, gewöhnlich eine nahe Verwandte, die der Braut immer zur Seite steht, und ehemals Kuchen unter die Zuschauer auswarf, was aber ebenfalls abgestellt ist. Ihr folgen die Hornt- oder Brautjungfern im festlichsten Schmuck, doch ohne Mäntel, und die übrigen Mädchen und Weiber beschließen den ersten Theil des Zuges. Der zweite Zug besteht wieder aus Musikanten, dem Bräutigam mit dem Brautdiener und dem Beistande, und dann den übrigen Mannspersonen Paar und Paar.

In den ältern Zeiten erschien die Braut mit der rothen Jäcke. Auch hatten die Musikanten eben solche rothe Wämser. Die Braut pflegt ein weißes Tuch vor die Augen zu halten, als ob sie weine, eine auch bei

83 Verbindung, Vereinigung, Zusammenführung; hier: kirchliche Trauung, Verheirathung.

84 In manchen altenburgischen Dörfern sagt man auch im 21. Jahrhundert noch beim Geläut der Glocken, dass »gelaute« wird.

den Wenden noch übliche Sitte. Der Brautführer geht vor der Braut her bis zu ihrem Stuhle, wohin sie sich mit der Brautmutter setzt; dann verfügt er sich zu den übrigen Mannspersonen. Diejenigen, welche die sehr ehrenvollen Hochzeitämter haben, tragen auf ihren Hüften Sträußer von künstlichen Blumen, und zwar hat der Bräutigam einen Strauß, einen Rautenkranz und ein kleines Kränzchen; der Brautdiener einen Strauß und einen kleinen bunten Kranz; erhält aber von der Braut nach der Schenkungszeremonie noch einen. Der Beistand und der Brautführer haben nur einen Strauß. Nach dem Gesang mit Orgelspiel tritt der Bräutigam an den Altar und der Brautdiener holt die Braut von ihrem Sitze zum Trauacte und führt sie dann, wenn der Act vollendet und das Paar um den Altar herumgegangen ist, in ihren Stuhl zurück. Bei der Trauung treten Beide sehr enge zusammen, damit nicht der böse Geist der Zwietracht sich dazwischen dränge. Man wechselt einen Mahlschatz, der aus mehrern angehenkelten, durch ein grünes Band befestigten alten Thalern, jetzt auch aus Ringen besteht. Eine wunderliche, nicht löbliche Sitte, von denen sich selbst sonst Verständige nicht immer losmachen, besteht darin, daß das Brautpaar nicht mit singt oder das Lied nachlieset; die Braut legt sich auf das Gesicht nieder, was auch wohl zum Entschlummern soll geführt haben. Auch gehen die Eltern des Hochzeitshauses nicht mit in die Kirche, weil es freilich viel zu schaffen und zu beaufsichtigen gibt; Sitten, die sich hoffentlich von selbst ändern werden. Auf dem ähnlichen Rückwege warfen sonst der Brautdiener und der Bräutigam Geld aus, und wo nicht die Polizei der Zudringlichkeit steuert, oder wo die Eitelkeit sich gern sehen läßt, oder die Spender ihre Lust an den Balgereien im Staube und Schmutze sehen, wird diese unpassende Art des Gebens wohl noch geübt. Ist das Brautpaar zurück, so empfängt es die Glückwünsche; zuweilen aber geschahe es über Tische bei der ersten Mahlzeit, wozu der Hochzeitbitter Alles vorbereitet hatte; jetzt reicht man gewöhnlich Kuchen und Kaffee und eilt auf den Tanzboden. Bei der Hauptmahlzeit sind die Hauptplätze am Tische für das Brautpaar, dann für die Pathen, den Brautdiener, die erwähnte Brautmutter, die Geistlichen und alle nächsten Verwandten; die Eltern des Paares setzen sich selten mit; die Geschwister nur dann, wenn sie Ehrenämter bekleiden.